

Queering Post-Development, Decolonizing Sexuality: Heteronormativitätskritische 'Alternativen zur Entwicklung' und die Dekolonialisierung von LGBTIQ-inklusiven Entwicklungsagenden

Christine M. Klappeer

Obwohl Konstruktionen von einer 'unzivilisierten' bzw. 'unterentwickelten' Sexual- und Geschlechterordnung eine herausragende und konstitutive Rolle für die 'Erfindung' und 'Kartierung' der sogenannten 'Dritten Welt' spiel(t)en (Escobar 2012: 3-20), zeichnen sich bisherige Debatten um Post-Development-Ansätze ebenso wie die Initialtexte selbst durch eine Marginalisierung und Rezeptionssperre gegenüber sexualitätstheoretischen, queeren und heteronormativitätskritischen Perspektiven und Analysen aus. Dabei wurden nicht nur koloniale Politiken und Formen der Gewalt gerade mit der Trope einer zu disziplinierenden 'barbarischen', 'unnatürlichen' oder 'animalischen' Sexualität sowie einer mangelnden Geschlechtereindeutigkeit indigener Bevölkerungen legitimiert (vgl. McClintock 1995: 21ff.; Stoler 2002: 41-111; Loomba 1998: 151-172). Auch im Rahmen zahlreicher Entwicklungsinterventionen wurde nach 1945, wie etwa Kalpana Wilson anhand von bevölkerungspolitischen und HIV/AIDS-Programmen zeigt, das Bild einer 'promiskuitiven' Schwarzen Sexualität aktualisiert (Wilson 2012: 69-122). Insofern mag es auch nicht überraschen, dass aktuelle Versuche, den Entwicklungsapparat durch eine verstärkte Aufmerksamkeit und Inklusion von LGBTIQs bzw. dissidenten Sexualitäten und Geschlechtern zu queeren, bisher kaum im Kontext von Post-Development diskutiert wurden. Auch transnationale queere Mobilisierungen in und jenseits des Entwicklungsapparates, sowie damit verbundene Strategien der (dekolonialen) Intervention, Aneignung und Transformation von entwicklungspolitischen Strukturen, Netzwerken, Ressourcen und Narrativen werden selten explizit als post-developmentale Bewegungsformationen genannt. Demnach bleibt auch die Frage, welche Rolle einer fundierten Heteronormativitätskritik für post-developmentale Politiken bzw. Dekolonialisierungsprozessen insgesamt oder besonders im Kontext von 'Entwicklung' zukommt (oder zukommen muss), in entsprechenden Debatten häufig unterbelichtet. Denn das Ziel einer Dekolonialisierung (von 'Entwicklung') wird oftmals eben nicht – wie etwa feministische und

queere post- und dekoloniale Denker*innen und Aktivist*innen fordern – mit einer grundlegenden Dekonstruktion von binär-heterosexuellen Normativitäten und Annahmen von Geschlechtereindeutigkeit verbunden.

Im folgenden Beitrag wird daher in einem ersten Teil nochmals im Detail ausgeführt, welche konstitutive Bedeutung spezifischen Sexualitäts- und Geschlechterkonstruktionen für das Funktionieren des Dispositivs ‚Entwicklung‘ und der ‚Erfindung‘ der sogenannten ‚Dritten Welt‘ als ‚hilfsbedürftig‘ und ‚unterentwickelt‘ zukommt und welche produktiven Interdependenzen sich daher zwischen Post-Development-Ansätzen und post-/dekolonialen (Entwicklungs-)Kritiken aus dem Feld der Geschlechter- und Queerforschung herstellen lassen. Anschließend werden aktuelle Versuche, Entwicklungsinstitutionen, -politiken und -programme ‚zu queeren‘ vorgestellt und kritisch diskutiert, inwiefern diese als heteronormativitätskritische 'Alternativen zur Entwicklung' verstanden werden können oder zumindest gewisse subversive Potentiale für eine (dekolonialisierende) Transformation des Entwicklungsapparates eröffnen. Abschließend wird im Rekurs auf ausgewählte queer-/LGBTIQ*-aktivistische Interventionen und Strategien der Aneignung gefragt, wie in einem höchst widersprüchlichen Prozess entwicklungspolitische Strukturen, Ressourcen und Diskurse für dekolonialisierende Politiken gewendet werden können.

Queering Post-Development: Zur Bedeutung von Sexualität und Geschlecht für die Konstruktion der „Dritten Welt“

In ihrem bekannten Beitrag "Heterosexuality and the Colonial/Modern Gender System" (Lugones 2007: 186-219) setzt sich die dekolonial-feministische Theoretikerin María Lugones kritisch-affirmativ mit Aníbal Quijano's Konzeption einer "Kolonialität der Macht" (Quijano 2016) auseinander und fragt nach epistemologischen Implikationen und ontologischen Vorannahmen in Bezug auf die Verwendung von Geschlecht in dekolonialen ebenso wie in feministischen Analysen globaler (Ungleichheits-)Verhältnisse. Lugones entwickelt in diesem Beitrag die, für dekolonial-feministische Untersuchungen zentrale, These, dass Geschlechterungleichheit nicht nur als eine zentrale Achse des kolonial-kapitalistischen Geflechts von rassialisierenden Herrschafts-, Klassifikations- und Ausbeutungsstrukturen fungiere, sondern dass die globale Durchsetzung und Annahme eines universellen, körperlichen und heterosexuell gerahmten, „sexual dimorphism“ selbst als Produkt und Legitimation kolonialer Gewalt und eines kapitalistischen Weltsystems verstanden werden müsse: (Lugones 2007: 195ff.) "As global Eurocentered, global capitalism was constituted

through colonization, gender differentials were introduced where there were none. [...] gender itself" sei daher, so Lugones durchaus umstrittene These, "a colonial concept and mode of organization of relations of production, property relations, of cosmologies and ways of knowing" (Lugones 2007: 195, 186). Lugones radikalisiert demnach bekannte¹ postkoloniale und intersektionale Kritiken an einem 'universellen globalen Patriarchat', wenn sie die hegemoniale Annahme von einer als ahistorisch und transkulturell imaginierten 'natürlichen' Geschlechterdifferenz – u.a. auch im Rekurs auf die Existenz von präkolonialen Mehrgeschlechtersystemen oder Intergeschlechtlichkeit – selbst als konstitutives Element von Kolonialität analysiert. Lugones geht in diesem Kontext nicht um eine grundsätzliche Zurückweisung von präkolonialen (Geschlechter-)Hierarchien oder Formen der Arbeitsteilung. Durch koloniale Politiken und Wissenssysteme setzte jedoch eine *spezifische* (kolonial-rassistische) biopolitische Regierung von Geschlecht und Sexualitäten ein, durch welche Körper auf eine neue Art normiert, kategorisiert und lesbar gemacht sowie subjektiviert wurden.

Vor diesem Hintergrund spricht Lugones von einer „coloniality of gender“ (Lugones 2007: 196ff.) und macht deutlich, dass Vorstellungen von einer europäisch-weißen (unterlegenen, passiven) 'Weiblichkeit' und (rationalen) 'Männlichkeit' auf der Basis von als 'primitiv' konzeptionalisierten, alternativen Gendersystemen und sexuellen Praktiken in den Kolonien konstituiert wurden.

"Historically, the characterization of white European women as fragile and sexually passive opposed them to nonwhite, colonized women, including female slaves, who were characterized along a gamut of sexual aggression and perversion, and as strong enough to do any sort of labor. [...] It is part of their history that only white bourgeois women have consistently counted as women so described in the West. Females excluded from that description were not just their subordinates. [...] They were understood as animals in the deep sense of 'without gender', sexually marked as female, but without the characteristics of femininity. Women racialized as inferior were turned from animals into various modified versions of 'women' as it fit the processes of global, eurocentered capitalism." (Lugones 2007: 202f.)

Auch zahlreiche postkoloniale Theoretiker*innen haben in einer Vielzahl an historischen Arbeiten gezeigt, wie koloniale Gewalt und entsprechende

1 Siehe dazu beispielsweise: Mohanty, *Under Western Eyes*, 61-88.

koloniale Politiken (z.B. rassistische Vergewaltigungsgesetze) gerade durch die (vermeintliche) sexuelle und geschlechtliche 'Unzivilisiertheit' und 'Barbarei' der indigenen Bevölkerungen diskursiv und politisch legitimiert wurden und umgekehrt, sexuelle und geschlechtliche Vielfalt und Ambiguität zum Gegenstand kolonialer Intervention wurde (vgl. McClintock 1995: 21ff.; Stoler 2002: 41-111; Loomba 1998: 151-172). "By the nineteenth century, popular lore had firmly established Africa as the quintessential zone of sexual aberration and anomaly" (McClintock 1995: 22), so etwa Anne McClintock in ihrer historischen Rekonstruktion britischer Kolonialpolitik und -diskurse. Die Kolonien galten demnach als 'Brutstätten' für Sodomie, gleichgeschlechtlichen Sex, sexuelle Promiskuität und einer aus den Fugen geratenen Geschlechterordnung. Ann Towns zeigt darüber hinaus in ihrer politiktheoretischen Analyse europäischer Politik- und Nationenkonstruktionen im 19. Jahrhundert, dass die 'Zivilisiertheit' einer Nation – entgegen aktueller Debatten – gerade auch am Ausschluss von Frauen* gemessen wurde:

"[T]he exclusion of women from the political sphere used to be upheld as indication of a more civilized society. A wide range of European scholars, politicians, and activists came to expect only so-called 'savage' societies to cede political power to women in the 19th century. [...] To many, the status of women thus became symbolic of the advancement away from the state of nature, the lawless and primitive condition that enabled rule by the strong." (Towns 2009: 682, 694)

Folglich zeichnete sich das 'das Andere', das 'zu Zivilisierende', 'Kolonisierende' und 'Disziplinierende' durch seine 'abweichende', 'perverse' und damit auch 'unterlegene' Sexual- und Geschlechterordnung aus.

Nun bricht das 'Projekt Entwicklung' auf den ersten Blick zwar an vielen Stellen mit kolonialen Narrativen und Strukturen, gleichzeitig gelang es aber, wie im Rahmen postdevelopmentaler und postkolonialer Entwicklungskritiken herausgearbeitet wurde, mittels einer spezifischen Transformation kolonialer Logiken und Repräsentationsmuster, globale und rassialisierende Asymmetrien fortzuschreiben. Auch die Trope von einer 'promiskuitiven' Sexualität und einer 'abweichenden' Sexual- und Geschlechterordnung der 'zu Entwickelnden' hat im Rahmen des Projekts Entwicklung eine Aktualisierung erfahren: So betont Andil Gosine in seiner postkolonial inspirierten sexualitätstheoretischen Auseinandersetzung mit 'Entwicklung', dass eine permanente "Problematisierung" des Sex bzw. der Sexualität der 'zu Entwickelnden' ebenfalls als eine zentrale und *konstitutive* Komponente internationaler Entwicklungspolitiken analysiert werden müsse (Gosine 2009: 26f.). "[T]he need to regulate sexualities of peoples of

the global South, for *their* sake as well as for the whole world's, and the forms of regulation have worked to constitute international development" (Gosine 2009: 26), so Gosine. Diese Art der Problematisierung von Sexualität zeigt sich besonders im Rahmen von bevölkerungspolitischen Entwicklungsprogrammen, in denen die Sexualität und Generativität nicht-weißer Frauen zum Fokus der Intervention wurde. "Population control discourse", so Kalpana Wilson in ihrer rassismuskritischen Analyse des Projekts Entwicklung, "reduces 'Third-World'-Women to their reproductive organs, and specifically their wombs, pathologised as excessively reproductive' and requiring intervention" (Wilson 2012: 90). Darüber hinaus macht Wilson deutlich, dass auch HIV/AIDS-Präventionsprogramme ebenso wie aktuelle Kampagnen zu reproduktiven Rechten (von Frauen*) dazu tendieren, auf der Basis kolonial-rassistischer Genealogien insbesondere Schwarze Männlichkeit und deren als ('natürlicherweise') gewaltvoll und promiskuitiv konzeptualisierte Sexualität zu problematisieren.

Vor dem Hintergrund der Bedeutung von Sexualitäts- und Geschlechterkonstruktionen für die Definition von '(Unter-)Entwicklung' formuliert der postkoloniale Entwicklungstheoretiker Ilan Kapoor die These, dass die *Pervers-Machung* des Globalen Südens „helped discursively construct the Third World“ (Kapoor 2015: 1615). Cynthia Weber spricht analog dazu auch von "sexualized" und "gendered [...] international orders" und zeigt, wie somit auch das Funktionieren des globalen Staatensystems und die Fortschreibung globaler Grenzziehungen und Kategorisierungen z.B. als 'entwickelt' oder 'entwicklungsbedürftig' ohne eine Analyse der Verstrickungen von Rasse-, Sexualitäts- und Geschlechterkonstruktionen nicht zu verstehen sei (Weber 2016: 47ff.). Die proklamierte Vorbild- und Modellfunktion 'des Westens' basiert demnach auf der Vorstellung von dessen *sexuellem* Exzeptionalismus, und dieser ist und war, wie besonders feministische und queere Arbeiten aus dem Bereich der post- und dekolonialen Theorien zeigen, selbst fundamental für Konstruktionen einer 'westlichen' Überlegenheit, Rationalität, Wissen, von Fortschritt und Modernität. Beispielsweise war die Annahme, "that the poor were too uneducated about sex, too uncivilised and too unintelligent to make careful reproductive decisions" (Gosine 2004: 3) ein zentrales Argumentationsmuster, das bevölkerungspolitischen Programmen zugrunde lag.

Und genau an diesem Punkt werden Korrespondenzen zu Post-Development-Ansätzen besonders deutlich. Demnach stellen Sexualitäts- und Geschlechterdiskurse nicht nur einen Nebenschauplatz einer 'Erfindung', 'Kartierung' und einer 'Regierung' der sogenannten Dritten Welt über spezifische Wissens-, Administrations- und Subjektivierungsregime dar, sondern das Konzept der '(Unter-)Entwicklung' ebenso wie Vorstellungen von

'erfolgreicher' Entwicklung, wie z.B. Wirtschaftswachstum, Marktorientierung oder Effizienz haben selbst sexuelle, vergeschlechtlichte und heteronormative Implikationen. Entwicklungspolitische Problematisierungen einer (vermeintlichen) 'Unkontrolliertheit', 'Verschwendung', 'Korruption' etc. können gerade aus einer queeren Perspektive als Versuch eines "economic *straight*-ening, aimed at disciplining, punishing and exorcising" von Promiskuität und Perversion im weiten Sinne gelesen werden (Kapoor 2015: 1616). Bis in die 1990er Jahre, und zum Teil bis heute, bestimmten demnach heteronormale und -normative Vorstellungen von einer 'natürlichen' Geschlechterdifferenz, von (Kern-)Familie und vergeschlechtlichter Arbeitsteilung nach 'westlichem' Vorbild explizit oder auch nur implizit entwicklungspolitische Agenden und Interventionen.²

Vor dem Hintergrund einer Vielzahl an Interventionen, Kämpfen und Mobilisierungen durch (transnationale) feministische, Frauen*, LGBTIQ* und Menschenrechtsbewegungen in und jenseits des Entwicklungsapparates, der Etablierung neuer Entwicklungsparadigmen und -diskurse (u.a. des Human-Rights-Based Approach, des Gender and Development Approach, von Gender Mainstreaming, der Inklusion von Sexual-Rights-Approaches) sowie der Aufnahme von entwicklungskritischen Stimmen, transformier(t)en sich Definitionen und Indikatoren von 'Entwicklung' (nicht nur) in Bezug auf Sexualität und Geschlecht seit den 1970er Jahren zum Teil sehr fundamental. Seit den 1990er Jahren wird etwa 'Frauenunterdrückung', 'Gewalt gegen Frauen' oder die Benachteiligung von Frauen in Bezug auf den (kapitalistischen) Arbeitsmarkt, Landtitel oder Gesundheitsversorgung sowie aktuell auch 'Homophobie' und LGBTIQ*-Feindlichkeit von zahlreichen Entwicklungsorganisationen als 'Entwicklungsproblem' benannt und mittels einer unüberschaubaren Fülle und Vielfalt an Programmen, Projekten und Fördermaßnahmen ins Visier genommen. Insofern kann hier gefragt werden, welches Potential der Aufnahme von 'alternativen' und besonders heteronormativitätskritischen Geschlechterbildern und Sexualitätsvorstellungen für eine (dekolonialisierende) Dekonstruktion der kolonial-rassistischen Genealogie einer 'Problematisierung' nicht-weißer Sexual- und Geschlechtersysteme zukommt. Werden etablierte Entwicklungsdiskurse von einer 'abweichenden' und 'mangelhaften' Sexual- und Geschlechterordnung einfach nur fortgeschrieben, wie zahlreiche aktuelle Diskussionen suggerieren, oder liegt darin – wie beispielsweise auch

2 Für eine Kritik an den heteronormativen Implikationen von Entwicklung, siehe u.a. Jolly, *Why is development work so straight?* S. 18-28 sowie die Beiträge in dem Sammelband Lind, *Development, Sexual Rights and Global Governance*.

feministische und queere 'Entwicklungs'-Aktivist*innen betonen – auch eine nicht zu unterschätzende Kraft für eine Transformation des Entwicklungsapparates selbst? Diese Frage wird nun in den folgenden Abschnitten anhand aktueller Entwicklungen hinsichtlich der zunehmenden Inklusion von LGBTIQ-Rechten in entwicklungspolitische Agenden und Programme diskutiert.

Heteronormativitätskritische 'Alternativen zur Entwicklung': Zwischen 'queering development' und einer (Homo-)Developmentalisierung von LGBTIQ-Politiken*

Obwohl eine De-Zentrierung von Heteronormativität und heterosexueller Normalität bereits in vielen (frühen) feministischen Entwicklungskritiken angelegt war, wurde die Existenz 'alternativer' Sexualitäten, Beziehungsformen und sexueller Praktiken jenseits reproduktiver Heterosexualität erst im Zuge der sogenannten HIV/AIDS-Krise zumindest zaghaft und partiell innerhalb entwicklungspolitischer Kontexte anerkannt (oftmals auch in ausschließlich 'negativer' Weise) (Gosine 2004: 4). Auch wenn viele HIV/AIDS-bezogene Entwicklungsprogramme und -interventionen, wie bereits im vorangegangenen Abschnitt deutlich wurde, kolonial-rassistische Vorstellungen von einer 'Schwarzen Promiskuität' fortschrieben und vornehmlich auf einem "containment and control"-Ansatz (Gosine 2004: 4ff.) beruhten, wurden im Zuge dessen aber auch erstmals explizit Räume und Möglichkeiten eröffnet (und finanziert), in denen heteronormative Annahmen ein Stück weit de-zentriert werden konnten. Amy Lind betont in diesem Kontext auch besonders die Bedeutung dieser HIV/AIDS-Programme als Finanzierungsmöglichkeit für eine wachsende und sich internationalisierende LGBT(I)Q* Bewegung in vielen Ländern des Globalen Südens in den 1990er Jahren, wenngleich im Zuge dieser Mobilisierungen 'westlich' geprägte LGBT(I)Q*-bezogene Identitätskonzepte und Subjektivierungsformen selbst Gegenstand komplexer transnationaler Aneignungs- und Aushandlungsprozesse wurden (Lind 2010: 1-19).

Zu Beginn des Millenniums und dann vor allem im Kontext der internationalen Debatten und Proteste gegen die geplante Verabschiedung einer 'Anti-Homosexuality Bill' in Uganda kam es ab 2009 – auch unter-

stützt durch Veränderungen im internationalen Menschenrechtssystem³, namhaften akademischen Institutionen und Forscher*innen⁴ sowie den relativen Erfolgen von LGBTIQ* Bewegungen selbst – zu größeren institutionellen und diskursiven Verschiebungen hinsichtlich heteronormativer Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität innerhalb vieler (europäischer) Entwicklungsinstitutionen. Insbesondere im skandinavischen Raum, aber auch in Deutschland und Großbritannien sowie der (pre-Trump) USA wird seit gut zehn Jahren versucht – auch forciert von LGBTIQ*-identifizierten Aktivist*innen, NGOs und Entwicklungsexpert*innen – eine verstärkte Aufmerksamkeit und Inklusion von LGBTIQs voranzutreiben, wobei Schweden hier eine besondere Vorreiter*innenrolle einnimmt. Schweden bzw. die schwedische Entwicklungsagentur Sida setzte bereits 2005 die ersten Aktivitäten mit dem Ziel einer stärkeren Reflexion von Heteronormativität innerhalb des Feldes 'Entwicklung' und versuchte durch einen Fokus auf ein umfassenderes Konzept von *sexual rights* inklusive Policyperspektiven zu entwickeln. Mittlerweile haben einige westliche Geber*staaten, darunter Schweden, Dänemark, Norwegen, Finnland, Deutschland und Großbritannien, sowie die EU und Weltbank als internationale Entwicklungsakteure, entsprechende entwicklungspolitische Aktions- oder Policypläne verabschiedet.⁵

Während jedoch Anfang der 2000er Jahre einem *queering* von *development* in entsprechenden aktivistischen sowie akademischen entwicklungspolitischen Debatten noch großes transformatives Potential zugeschrieben wurde, fällt die aktuelle Bilanz heute etwas nüchterner aus – insbesondere hinsichtlich der damals angestrebten, breiten institutionellen De-Zentrierung von Heteronormativität im Sinne der ursprünglichen, radikalen Implikation des Begriffes 'queer'. Dieser radikale Impetus von queer lässt sich in den Worten des bekannten Queer-Theoretikers Michael Warner beschreiben als einen

-
- 3 Hier sei besonders auf die erstmalige 'offizielle' Anerkennung von Gewalt aufgrund der sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität als Menschenrechtsverletzung durch die Resolution 17/19 des UN Human Rights Councils von 2011 hingewiesen.
 - 4 An dieser Stelle sei besonders auf das des Sexuality and Development Program an der Universität Sussex verwiesen, weil hier auch in Zusammenarbeit und Austausch mit Entwicklungsorganisationen und sogenannten 'Entwicklungsexpert*innen' entsprechende Transformationen forciert wurden.
 - 5 Für einen Überblick über die Etablierung von LGBTIQ*-inklusive Entwicklungsagenden und entsprechender Diskussionen, siehe u.a. die Sammelbände: Lind, Development, Sexual Rights and Global Governance; Mason, Routledge Handbook of Queer Development Studies.

"aggressive impulse of generalization; it rejects a minoritizing logic of toleration or simple political interest-representation in favor of a more thorough resistance to regimes of the normal. [...] The insistence on 'queer' [...] has the effect of pointing out a wide field of normalization, rather than simple intolerance [...]" (Warner 1993: xxvi)⁶

Demnach wurden Forderungen nach einem *queering* von Entwicklung anfangs mit der Intention verbunden, die Re/Produktion unhinterfragter heteronormativer Annahmen innerhalb entwicklungspolitischer *Policies*, Strategien und Programme sowie deren negative Auswirkungen auf *alle* am 'Projekt Entwicklung' Beteiligten, insbesondere aber auch auf die (Konstruktion von) sogenannten 'Empfänger*innen', aufzudecken und zu transformieren. Aus einer feministischen Perspektive ging es diesem Kontext besonders darum, wie Amy Lind und Jessica Share in einem bereits 2003 erschienen Initialtext zum Thema 'queering development' deutlich machen, neue Perspektiven auf sogenannte "unaccepted women" und heteronormative Bilder über "household organization" zu entwickeln (Lind/Share 2003: S. 69ff.). Lind und Share betonen in dem Beitrag auch, dass durch ein *queering development* auch kolonial-rassistische (und die von Chandra Mohanty prominent kritisierte) Konstruktionen von der sogenannten 'Dritte-Welt-Frau' in Frage gestellt werden können, da das stereotype Bild von der sexuell unterdrückten, passiven '(Ehe-)Frau' eben auch auf "heterosexist assumptions" beruhe (Lind/Share 2003: S. 60). Zusätzlich zu "being poor, illiterate, lacking formal education, traditional and non-white" werde die Dritte-Welt Frau demnach heteronormalisiert und ausschließlich im Kontext von Familie verortet (Lind/Share 2003: S. 63). Eine fundierte Heteronormativitätskritik von entwicklungspolitischen (Geschlechter-)Konzeptionen, wie sie anfangs mit einem *queering development*-Ansatz verbunden wurde, verweist damit auch auf die Möglichkeit, die 'Kolonialität von Geschlecht' zumindest ein Stück weit zu destabilisieren, da das, was Lugones als universalen heterosexuellen "gender dimorphism" bezeichnet hat, nicht als 'natürliche' Grundlage von Gesellschaft und deren 'Entwicklung' vorausgesetzt wird.

Auch der im Rahmen des Sexuality and Development Programs an der Universität Sussex und im Austausch mit einer Vielzahl an (feministischen/queeren) Entwicklungspraktiker*innen und Aktivist*innen entwickelte "sexual pleasure approach" zielte auf eine sehr grundsätzliche Transformation heteronormativer Grundannahmen im Feld Entwicklung ab

6 Warner, Michael (1993): *Fear of a queer planet*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, Introduction, S. vii – xxxi.

(Cornwall 2006: 273-287; Lynch/Jolly/Cornwall 2008: 1-44; Cornwall/Jolly 2013: 1-11). Inspiriert durch queere und feministische Perspektiven auf positive Zugänge zu Sexualität, Selbstbestimmung und Körper/lichkeit wurde mit dem Ansatz und entsprechender internationaler Initiativen und (Entwicklungs-)Projekte⁷ das Ziel verfolgt, durch einen expliziten Fokus auf Lust und Begehren die entwicklungspolitische 'Problematisierung' von Dritte-Welt-Sexualitäten sowie vergeschlechtlichte Annahmen von einer als sexuell unterdrückt repräsentierten 'Dritte-Welt-Frau' und eines gewalttätigen 'Dritte-Welt-Mannes' zu durchbrechen. Oder in den Worten einer der bekannten Proponent*innen des Ansatzes, Andrea Cornwall:

"Prevailing gender orthodoxies in development thinking often make it difficult to think beyond the stereotypes of the brutalising man and the victimised woman, both of whom are generally presumed to be heterosexual. [...] The frame of persistent negativity, of harm and danger, makes it difficult to think positively about sex [...] and to reduce sexual harms and enhance sexual well-being in more productive, energising, and inspiring ways. The frame of heteronormativity, the assumption and enforcement of the norm of heterosexuality, blinds development efforts not only to non-heterosexual sexual expressions and identities, but also to those heterosexual sexualities that deviate from the norm. [...] Sex has been treated as a problem, rather than as a source of happiness, intimacy, fulfillment and pleasure" (Cornwall 2006: 273ff.).

Die bekannte ugandische feministische Theoretikerin Sylvia Tamale sowie weitere Proponent*innen einer solchen Perspektive aus dem Globalen Süden sehen in diesem Ansatz jedoch nicht nur die Chance einer Destabilisierung eines dominanten *entwicklungspolitischen* 'Problematisierungsdiskurses', sondern auch von *anti- und postkolonialen* Konfigurationen von Heteronormativität. "Thinking through and about sexual pleasure", so betont etwa auch Bibi Bakare-Yusuf, sei damit "potentially more dangerous, transformative and contestive of hetero-patriarchal logic than merely focusing on danger and violation" (Jolly/Cornwall/Hawkins 2013: 6). Wie ich auch im letzten Abschnitt zeigen werde, stellt das komplexe Zusammenspiel unterschiedlicher 'lokaler' und transnationaler Regime und Praktiken von Heteronormativität sowie die daraus erwachsenden Widersprüche (wie z.B. die Behauptung, dass Homosexualität' oder 'Feminismus' unafrikanisch bzw. ein 'westlicher Import' seien) aktuell eine der größten He-

7 Siehe beispielsweise das "International Pleasure Project".

rausforderungen für Versuche einer (dekolonialisierenden) Aneignung und Subversion von 'Entwicklung' bzw. LGBTIQ*-inklusive Entwicklungsagenden dar.

Diese breit und intersektional angelegte Heteronormativitätskritik, die anfangs mit einem *queering* von *development* verbunden wurde, trat in den vergangenen Jahren jedoch zunehmend hinter eine Verengung der *Policies* und der entwicklungspolitischen Debatten auf ein sehr begrenztes Konzept von LGBT(I)Q*-(Menschen-)Rechten zurück. Folglich scheinen sich auch in Bezug auf die Versuche eines *queering* von *development* bekannte postdevelopment-Kritiken zu bestätigen: Durch eine zunehmende Einpassung von queeren Agenden in die Logiken und Rationalitäten des Entwicklungsapparates und eine damit einhergehende Professionalisierung des Feldes kommt es nicht nur zu einer *homonormativen*⁸ Ausrichtung der Ansätze und Strategien, sondern etablierte Entwicklungskonzepte von 'Modernität' und 'Fortschritt' werden zunehmend *queer* gewendet⁹: Eine 'moderne' LGBTIQ*-Gesetzgebung nach 'westlichem' Vorbild (die Öffnung der Ehe gilt in diesem Kontext als besonders 'entwickelte' Ausdrucksform) wird zu einem neuen Indikator für 'Entwicklung', und Homo- und Trans*phobie wird umgekehrt zum Zeichen für 'entwicklungsbedürftig' oder 'unterentwickelt'. Analog zu bekannten postdevelopment und postkolonialen (Entwicklungs-)Kritiken, zeichnen sich daher auch sogenannte LGBTIQ*-inklusive Entwicklungsagenden durch rassialisierende Konstruktionen von einem 'Entwicklungswissen'¹⁰ (dieses wird bei *weißen* LGBTIQ*s und LGBTIQ* Organisationen im Globalen Norden verortet), einer De-Politisierung und Kulturalisierung komplexer transnationaler 'entanglements' (Homo*/Trans*phobie wird zunehmend mit den 'lokalen' religiösen oder kulturellen Bedingungen erklärt) und der Fortschreibung linearer Fortschrittsnarrative und Temporalitäten in Bezug auf LGBTIQ-

8 Die Queer-Theoretikerin Lisa Duggan prägte den Begriff der Homonormativität, um eine spezifische neoliberale Politik der normalisierenden Inklusion und Assimilation von LGBTIQ*s zu beschreiben. Sie definiert Homonormativität als eine Politik "[...] that does not contest dominant heteronormative assumptions and institutions, but upholds and sustains them, while promising the possibility of [...] a privatized, depoliticized gay culture anchored in domesticity and consumption", siehe Duggan, *The new Homonormativity*, S. 50.

9 Für eine umfassende Analyse der modernisierungstheoretischen und developmentalistischen Implikationen von LGBTIQ*-inklusive Entwicklungsagenden siehe: Klappeer, *Dangerous Liaisons?* S. 102-118.

10 Für eine postkoloniale und rassismuskritische Diskussion der Konstruktion von Entwicklungswissen und "development authority" siehe Kothari, *An agenda for thinking about 'race' in development*, S. 9-23.

Emanzipation aus (diese wird gleichsam als eine Art 'nachholende Entwicklung' konzeptualisiert).

Diese spezifische developmentalistische und homonormative Deutung von LGBTIQ*-Rechten und LGBTIQ*-Emanzipation wurde insbesondere im Zuge der internationalen Debatten um die sogenannte 'Anti-Homosexuality-Bill' in Uganda deutlich, als zahlreiche kolonial-rassistische und developmentalistische Figuren vom 'rückständigen' und 'barbarischen' Afrika aufgerufen wurden und sich einige 'westliche' Geber*staaten zum Vorbild und 'Beschützer' einer globalen LGBTIQ*-Emanzipation stilisierten. An anderer Stelle schlage ich daher den Begriff des "homo-developmentalism" (Klappeer 2018: 113) vor, um genau diese neuartige Verstrickung und Zusammenbindung von LGBTIQ*-Politik, homonationalistischen Konfigurationen¹¹ und etablierten Entwicklungsmodellen und -diskursen zu beschreiben.

Obwohl die 'Dritte Welt' nun zwar nicht mehr als Ort von 'perverser Homoerotik' und 'Sodomie' gilt, wie in kolonialen Diskursen noch propagiert wurde, sondern als Ort von 'Homophobie', zeigt sich in aktuellen Debatten und entsprechenden *Policies* (wie z.B. Entwicklungshilfekürzungen als Reaktion auf 'homophobe' Politiken), dass Geschlecht und Sexualität nach wie vor als konstitutiv für die Konstruktion von '(Unter-)Entwicklung' gelten können. Es ist wiederum die 'Perversität' und 'Abweichung' der Sexual- und Geschlechterordnung ('zu homophob', 'zu wenig homotolerant'), welche Grenzziehungen und Interventionen – z.B. in Form von Entwicklungshilfekürzungen im Fall Uganda – ermöglicht. Bedeutet diese *verdrehte* Aktualisierung von etablierten kolonial-rassistischen und developmentalistische Diskursen des 'otherings' durch LGBTIQ*-inkluisiven Entwicklungsstrategien jedoch, dass damit jegliches subversives Potential von heteronormativitätskritischen Perspektiven verloren geht? Im folgenden Abschnitt möchte ich vor dem Hintergrund dieser zentralen Frage ab-

11 Mit dem Konzept des Homonationalismus beschreibt und kritisiert die postkolonial-queere Theoretikerin Jasbir Puar eine staatliche aber auch von bestimmten (weißen) LGBTIQ*-Organisationen selbst verfolgte Politik der Inklusion und Einschreibung von LGBTIQ*-Rechten, von Toleranz und Diversität, in die nationale (Selbst-)Imagination der USA nach 9/11 "at the expense of sexually and racially perverse death". D.h. weiße, homonormative LGBTIQ*s müssen in dieser Logik nicht nur vor dem (angeblich) 'homophoben, muslimischen Terroristen' geschützt werden, sondern LGBTIQ*-Rechte fungieren gleichsam als Zeichen eines 'westlichen' "sexual exceptionalism" und einer US-amerikanischen Überlegenheit gegenüber 'unterentwickelten' Staaten/Kulturen. siehe: Puar, *Terrorist Assemblages*, S. 1ff.

schließend Strategien und Möglichkeiten einer Dekolonialisierung von LGBTIQ*-inklusiven Entwicklungsagenden aufzeigen und diskutieren.

*Praktiken und Notwendigkeiten einer Dekolonialisierung 'from within':
LGBTIQ*-inklusive Entwicklungsagenden als Orte der Verhandlung, Aneignung
und Subversion*

“Donor sanctions are by their nature coercive and reinforce the disproportionate power dynamics between donor countries and recipients. They are often based on *assumptions about African sexualities* and the needs of African LGBTI people. They disregard the agency of African civil society movements and political leadership. [...] It also supports the commonly held notion *that homosexuality is ‘unAfrican’* and a western-sponsored ‘idea’ [...] *The history of colonialism and sexuality* cannot be overlooked when seeking solutions to this issue. The colonial legacy of the British Empire in the form of laws that criminalize same-sex sex continues to serve as the legal foundation for the persecution of LGBTI people throughout the Commonwealth.”¹²

Dieses Zitat stammt aus einem Statement, das 2011 anlässlich der internationalen Proteste gegen die Einbringung der 'Anti-Homosexuality Bill' in das ugandische Parlament und besonders als Reaktion auf den Vorschlag des früheren britischen Premierministers David Cameron, Entwicklungshilfe an die Einhaltung von LGB(TIQ)-Rechten zu binden, von etwa fünfzig afrikanischen Menschenrechts, Frauenrechts- und LGBTIQ*-Organisationen veröffentlicht wurde. In dem Statement wird nicht nur das Instrument von Entwicklungskonditionalität zum 'Schutz' von LGBTIQ*-Rechten in den sogenannten 'Partnerländern' problematisiert, sondern es werden meines Erachtens auch zwei zentrale Stoßrichtungen einer Dekolonialisierung des Feldes 'Entwicklung' und besonders von LGBTIQ*-inklusive Entwicklungsstrategien vorgeschlagen. Entwicklungszusammenarbeit und -politik wird demnach nicht *per se* zurückgewiesen, sondern als wichtiger Austragungsort von Kämpfen um die 'Verantwortung' für und den Umgang mit den Nachwirkungen von kolonialer Gewalt, kolonialen Epistemen und Ungleichheit ebenso wie als mögliche Ressource zur Unterstützung von (u.a. queeren und feministischen) Kämpfen gegen jene vielschichtigen heteronormativen Konfigurationen, die im Zuge anti- und

12 Statement on British aid cut threats to African countries that violate LGBTI rights, Hervorhebung durch die Autorin.

postkolonialer Nationen- und Unabhängigkeitsprozesse etabliert wurden, stark gemacht.¹³

Im Rekurs auf das Statement impliziert eine Dekolonialisierung von 'Entwicklung' demnach 1) eine fundamentale Auseinandersetzung mit der *Genealogie* und den *Nachwirkungen* einer '*Kolonialität von Geschlecht*' sowie jenen rassialisierenden Sexualitätskonstruktionen, welche ich im ersten Abschnitt dieses Beitrages skizziert habe. Die im vorigen Abschnitt vorgestellten Ansätze eines radikalen und dekolonialen *queerings* von 'Entwicklung' ebenso wie ein stärkerer Fokus auf selbstbestimmte Lust und Begehren könnten als mögliche Strategien und Handlungsoptionen für dekoloniale Bestrebungen 'from within' gedeutet werden. Dies impliziert in Folge aber auch, dass es erklärtes Ziel sein muss, (homo-)developmentalistische Formen des 'worldings' sowie der Wissensproduktion und Kartierung von Welt entlang von 'sexuell entwickelt' versus 'unterentwickelt' bzw. 'rückständig-homophob' versus 'modern-homotolerant' nachhaltig zu destabilisieren und für die Anerkennung komplexerer Analysen und ('lokal-') Wissensformen über unterschiedliche Formen, Artikulationen und Manifestationen von Heteronormativität jenseits einer 'westlichen' "development expertise" einzutreten. Im Kern einer Dekolonialisierung von LGBTIQ*-inklusive Entwicklungsagenden steht somit auch eine "Pluriversalisierung" (Mignolo 2013: s.o.) von Möglichkeiten einer sexuellen und geschlechtlichen Inklusion, Transformation und Gerechtigkeit und eine Zurückweisung modernisierungstheoretischer und linearer Entwicklungsmodelle in Bezug auf LGBTIQ*-Emanzipation, Organisation, Selbstbezeichnungs- und Identitätsbildungsprozesse.

Während ein Eintreten für diese epistemischen und strukturellen Transformationsprozesse ein zentrales Aufgabenfeld für kritische Interventionen von z.B. von Entwicklungspraktiker*innen, -expert*innen und -forscher*innen ist, zeigen aktuelle Entwicklungen aber auch, dass sich Aktivist*innen aus sogenannten 'Partnerländern' bzw. 'Empfängerorganisationen' das 'westliche' Begehren nach einem 'sexuellen Exzeptionalismus' und einer "okzidentalistischen Selbstvergewisserung" (Dietze 2009: 46) auch subversiv zu Nutze machen. Ganz konkret bedeutet dies etwa, dass beispielsweise von LGBTIQ*-Organisationen bereitgestellte Mittel aus der Entwicklungszusammenarbeit für 'andere' Zwecke genutzt werden, als Geber*innenorganisationen intendieren, und dabei gleichzeitig auch die entsprechenden *Frameworks*, *Keywords*, Normen, Zielvorstellungen bzw. auch

13 Vergleiche dazu beispielsweise: Currier, Political Homophobia in Postcolonial Namibia, S. 110-129; Rao, The Locations of Homophobia.

Identitätsanforderungen bedient werden, die konkrete Ausgestaltung der Projekte sowie die alltäglichen 'Entwicklungspraktiken' aber oftmals davon abweichen (Kieker 2018). Auch eine Anrufung des Status des 'sexuellen Exzeptionalismus' westlicher Geber*innenorganisationen in Form eines Diskurses der finanziellen Verantwortung oder Reparation kann als eine Strategie der Aneignung und gleichzeitigen Subversion von (homo-)developmentalistischen Logiken gedeutet werden (Klapeer 2018: 185ff.). In kritischem Rekurs auf Homi Bhabhas Mimikry-Konzept kann eine Dekolonialisierung *from within* daher auch in einer "slippage" oder einem "ironic compromise" liegen (Bhabha 1994: 86f.). Durch eine vermeintliche Bestätigung von hegemonialen Strukturen eröffnen sich demnach oftmals auch erst Räume der Subversion und Selbstermächtigung. Wie auch bereits Maria Eriksson Baaz in ihrer postkolonialen Analyse von Entwicklungszusammenarbeit zeigt, dürfen die zahlreichen Subversions- und Aneignungsstrategien sowie die *Agency* der vermeintlichen 'Empfängerinnen', welche aufgrund der finanziellen Abhängigkeiten und Asymmetrien oftmals nicht unbedingt im 'offenen' Widerstand liegen, nicht unterschätzt werden (Baaz 2005: 109ff.). Vor dem Hintergrund von Gayatri Spivaks Konzept von Menschenrechten als "enabling violation" (Spivak 2004: 524) gilt es demnach, diese vielfältigen Formen der Ausverhandlung und Aneignung als Strategien der Dekolonialisierung *from within* zu sehen. LGBTIQ*-inklusive Entwicklungsstrategien und -programme müssen daher auf jeden Fall als 'gewaltvoll' gelten, ermöglichen aber einen Gewinn an finanziellen, politischen und kulturellen Ressourcen für bestimmte Kämpfe. Nach Spivak gehe es folglich darum, sich für eine Minimierung dieser 'Verletzung' einzusetzen – in diesem Fall z.B. durch eine Destabilisierung von etablierten kolonial-rassistischen Vorannahmen über Sexualität und Geschlecht oder eine 'verletzungsminimierende' Förderung von LGBTIQ* oder (sexuellen) Menschenrechtsprojekten und Kämpfen in den sogenannten 'Partnerländern'. Mit dem postkolonialen Entwicklungsforcher Ilan Kapoor gesprochen, könnte eine solche (Entwicklungs-)Praxis vielleicht auch als ein Versuch eines "hyper-self-reflexive development" gedeutet werden, in welcher die *Anerkennung* von "complicity" und "contamination" zur Grundlage eines reflexiven Umgangs mit und der notwendigen Umarbeitung von etablierten rassialisierten und asymmetrischen Entwicklungsrationalitäten wird (Kapoor 2004: 641).

Eine Dekolonialisierung in Bezug auf LGBTIQ*-inklusive Entwicklungsstrategien bedeutet in meiner Lesart des am Anfang des Abschnitts zitierten Statements von afrikanischen LGBTIQ*- und Menschenrechtsaktivist*innen 2) jedoch auch, reflexiv und differenziert mit *anti-* und *postkolonialen Konfigurationen* bzw. *dekolonialen Anrufungen von Heteronormativi-*

tät¹⁴ umzugehen und hier kulturalisierenden, neokolonialen und developmentalisierenden Interpretationen entgegenzutreten, gleichzeitig aber Kämpfe gegen Homo*/Trans* und Inter*phobie in ihrer Spezifität und transnationalen Verflechtung wahrzunehmen. Diese Forderung schließt folglich an dekoloniale Kämpfe um eine *Dekolonialisierung von Wissensproduktion* an und problematisiert explizit die Bedingungen und Strukturen einer Hervorbringung von 'Entwicklungswissen'. So zeichnen sich zahlreiche *country reports* zum Thema LGBTIQ*-Rechte durch sehr simplifizierende Analysen der Wirkungsweisen, politisch-sozialen Hintergründe und Strukturen von Heteronormativität(en) aus. Ryan Thoreson zeigt beispielsweise in seiner Untersuchung zur Verwendung des Begriffes 'Homophobie' in entsprechenden Analysen und internationalen Debatten über 'Afrika', dass die Bedeutung von LGBTIQ* Aktivismen *für* eine Destabilisierung von Heteronormativitäten und damit verbundenen sozialen Dynamiken und gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen von Sexualität und Geschlecht häufig völlig unterbelichtet bleibe (Thoreson 2014: 23-42). Nach Thoreson müsse aber gerade in den Blick genommen werden, in welcher Weise diese *Destabilisierungen* zu (vielfältigen und je nach Kontext unterschiedlichen) 'homophoben' Reaktionen führen würden – ein Argument, das auch Momin Rahman in seiner kritischen Diskussion eines westlichen Modernisierungsdiskurses in Bezug auf LGBTIQ*-Emanzipation und sogenannte 'muslimische' Gesellschaften anführt.¹⁵

Entsprechende feministische und LGBTIQ* Kämpfe können demnach auch, wie Ashley Currier vorschlägt, als Versuche einer 'Vollendung' oder 'Vertiefung' von historischen Dekolonialisierungsprozessen gesehen werden, da in diesem Kontext sowohl koloniale als auch postkoloniale Heteronormativitäten problematisiert und transformiert werden (sollen) (Currier 2011: 17-44). Wenn in dem Statement gegen 'Aid Cuts' demnach vor einer möglichen Verfestigung der Annahme, dass 'Homosexualität unafrikanisch' sei, gewarnt wird, dann werden hier auch die komplexen Rahmen-

14 Nikita Dhawan betont explizit die Notwendigkeit, postkoloniale Heteronormativität(en) in rassismus- und homonationalismuskritische Analysen miteinzubeziehen und die Komplexität von unterschiedlichen Formen und Artikulationen von Heteronormativität im Verhältnis zu verschiedenen Staatlichkeiten in den Blick zu nehmen. Siehe: Dhawan, *Homonationalismus und Staatsphobie*, S. 38-51.

15 Momin Rahman spricht in diesem Kontext auch von einer "Triangulation" in Bezug auf die Wechselwirkungen zwischen 'westlichen' Modernisierungsdiskursen, 'homophoben' (islamischen) Artikulationen und wiederum 'westlichen' Praxen von "homocolonialism". Siehe: Rahman, *Queer Rights and the Triangulation of Western Exceptionalism*, 274-289.

bedingungen und Herausforderungen LGBTIQ*-inklusive Entwicklungsstrategien sowie die damit einhergehende widersprüchliche Situiertheit der 'Empfänger*innen' entsprechender Ressourcen benannt. Gerade die Gefahr einer Zunahme von heteronormativen Politiken und Reaktionen, welche aber mit einer *dekolonialen Kritik* an entwicklungspolitischen Interventionen legitimiert werden – wie etwa die Reaktion der ugandischen Regierung auf Entwicklungshilfekürzungen nach der Verabschiedung der 'Anti-Homosexuality Bill' zeigte¹⁶ – verkompliziert demnach Diskussionen um das Verhältnis von Dekolonialisierung und LGBTIQ*-inklusive Entwicklungsstrategien. Ein radikal konzipierter Ansatz eines *queering* von development, der an der situativen Pluralität und Pluriversalität von Geschlecht und Sexualität sowie deren jeweils spezifischen Verhandlungen ansetzt, dabei aber auch transnationale und koloniale Genealogien und Asymmetrien miteinbezieht, könnte demnach Kämpfe um eine *Dekolonialisierung von Geschlecht und Sexualität* im Kontext komplexer postkolonialer Heteronormativitäten möglicherweise unterstützen.

Conclusio

Vor dem Hintergrund einer zu konstatierenden Marginalisierung und Rezeptionssperre gegenüber heteronormativitätskritischen, sexualitätstheoretischen und queeren Analysen innerhalb von Post-Development Ansätzen, habe ich in dem Beitrag gezeigt, welche konstitutive Bedeutung spezifischen Vorstellungen von Sexualität und Geschlecht für eine Konstruktion von '(Unter-)Entwicklung' und einer Kartierung und Erfindung der sogenannten 'Dritten Welt' zukommt, und inwiefern daher eine fundierte post-developmentale Entwicklungskritik sich notwendigerweise mit kolonialen Genealogien und entwicklungspolitischen 'Problematierungen' von Geschlecht und Sexualität beschäftigen muss. Im Rekurs auf die dekolonial-feministische Theoretikerin María Lugones und ihr Konzept von einer 'Kolonialität von Geschlecht' habe ich eine nachhaltige De-Zentrierung von universalistischen Annahmen über eine 'natürliche' Heterosexualität und Genderbinarität in das Zentrum meiner Überlegungen zu einer Dekolonialisierung von 'Entwicklung' gestellt. Ich habe gezeigt, wie einige

16 Ein Sprecher der ugandischen Regierung machte demnach klar: "Uganda is a sovereign country and can never bow to anybody or be blackmailed by anybody on a decision it took in its interests, even if it involves threats to cut off all financial assistance." Siehe dazu die Pressemeldung auf Reuters World News: U.S. cuts aid to Uganda, cancels military exercise over anti-gay law.

radikale Versionen und Visionen eines 'queerings von Development' ein mögliches Potential für eine Dekolonialisierung *from within* darstellen, diese heteronormativitätskritischen Ansätze aber in den letzten zehn Jahren zugunsten einer homodevelopmentalistischen Einpassung von LGBTIQ*-Rechten in die Strukturen und Rationalitäten des Entwicklungsapparates zurücktraten. In einem letzten Abschnitt habe ich abschließend versucht zu zeigen, welche komplexen Herausforderungen mit einer Dekolonialisierung von LGBTIQ*-inklusiven Entwicklungsagenden verbunden sind, dieses Feld aber gleichzeitig bereits zu einem (transnationalen und translokalen) Austragungsort für eine dekolonisierende Verhandlung, Aneignung und Subversion von 'Entwicklung' *from within* geworden ist. Durch meinen Beitrag sollte deutlich geworden sein, dass es gerade aus Sicht der kritischen Entwicklungsforschung eine zentrale Aufgabe für Entwicklungsforscher*innen sein muss, sich durch eine fundierte Auseinandersetzung mit kolonial-rassistischen Sexualitäts- und Geschlechterkonstruktionen und der Pluralität von Heteronormativitäten an diesem vielstimmigen und durchaus widersprüchlichen Projekt einer Dekolonialisierung von 'Entwicklung' zu beteiligen, um im Sinne Spivaks die "violation" durch 'Entwicklung' zu minimieren und das "enabling" zu vergrößern.

Literaturverzeichnis

- Baaz, Maria E. (2005): *The Paternalism of Partnership: A Postcolonial Reading of Identity in Development Aid*, London.
- Bhabha, Homi K. (1994): *The Location of Culture*, London/New York.
- Cornwall, Andrea (2006): *Marginalisation by sexuality – Report of an IDS workshop*, in: *Gender & Development*, 14. Jahrgang, Nr. 2, S. 273-289.
- Currier, Ashley (2011): *Decolonizing the law – LGBT organizing in Namibia and South Africa*, *Studies in Law, Politics and Society* Nr. 54, 2011, S. 17-44.
- Dhawan, Nikita (2015): *Homonationalismus und Staatsphobie. Queering Dekolonisierungspolitiken - Queer-Politiken dekolonisieren*, in: *Femina Politica – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft*, Nr. 1, S. 38-51.
- Dietze, Gabriele (2009): *Okzidentalismuskritik – Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung*, in: Dietze, Gabriele/ Brunner, Claudia/ Wenzel, Edith (Hg.) *Kritik des Okzidentalismus – Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht*, Bielefeld: S. 23-54.
- Duggan, Lisa (2002): *The New Homonormativity – The Sexual Politics of Neoliberalism*, in: Castronovo, Russ/Nelson, Dana D. (Hg.) *Materializing Democracy*, Durnham, S. 175-194.
- Escobar, Arturo (2012): *Encountering Development - The Making and Unmaking of the Third World*. With a new preface by the author, Princeton.

- Gosine, Andil (2004): Sex for Pleasure, Rights to Participation, and Alternatives to AIDS – Placing Sexual Minorities and/or Dissidents in Development, IDS Working Papers 228, Sussex.
- Gosine, Andil (2009): Monster, Womb, MSM – The work of sex in international development, in: *Development*, 52. Jahrgang, Nr. 1, S. 25-33.
- Jolly, Susie (2011): Why is development work so straight? Heteronormativity in the international development industry, in: *Development in Practice*, 21. Jahrgang, Nr. 1, S. 18-28.
- Jolly, Susie/Cornwall, Andrea/Hawkins, Kate (2013): Introduction. Women, Sexuality and the Political Power of Pleasure, in: *Dies.: Women, Sexuality and the Political Power of Pleasure*, New York: S. 1-27.
- Kapoor, Ilan (2004): Hyper-self-reflexive development? Spivak on representing the Third World 'Other', in: *Third World Quarterly*, 25. Jahrgang, Nr. 4, S. 627-647.
- Kapoor, Ilan (2015): The queer Third World, in: *Third World Quarterly*, 36. Jahrgang, Nr. 9, S. 1611-1628.
- Kieker, Gerd H. (2018): Contesting Eurocentrism? Malawian LGBTI(Q)-activism in between commodification and local resistance, Wien: Masterarbeit Univ. Wien.
- Klapeer, Christine M. (2018): LGBTIQ Rights, Development Aid and Queer Resistance, in: Shilliam, Robbie/ Rutazibwa, Olivia (Hg.) *Routledge Handbook of Postcolonial Politics*, London, S. 179-194.
- Klapeer, Christine M. (2018): Dangerous Liaisons? (Homo)Developmentalism, sexual modernization and LGBTIQ rights in Europe, in: Mason, Corinne L. (Hg.) *Queer Development Studies – A Reader*, New York: Routledge, S. 102-118.
- Kothari, Uma (2006): An agenda for thinking about 'race' in development, in: *Progress in Development Studies*, 6. Jahrgang, Nr. 12, S. 9-23.
- Lind, Amy/Share, Jessica (2003): Queering Development. Institutionalized Heterosexuality in Development Theory, Practice and Politics in Latin America, in: Bhavnani, Kum-Kum/Foran, John/Kurian, Priya A.: *Feminist futures: re-imagining women, culture and development*, London, S. 55-73.
- Lind, Amy (Hg.) (2010): *Development, Sexual Rights and Global Governance*, London.
- Lind, Amy (2010): Introduction. Development, global governance, and sexual subjectivities, in: *Dies.: Development, Sexual Rights and Global Governance*, New York, S. 1-19.
- Loomba, Ania (1998): *Colonialism/Postcolonialism*, London.
- Lugones, María (2007): Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System, in: *Hypatia*, 22. Jahrgang, Nr. 1, 2007, S. 186-219.
- Lynch, Andrea/Jolly, Susie/Cornwall, Andrea (2008): Sexuality and the Development Industry, IDS-Institute of Development Studies, S. 1-44, abrufbar unter: <https://www.ids.ac.uk/files/dmfile/SexDevIndustrywebsite.pdf> (zugegriffen am 05.05.2019).
- Mason, Corinne L. (2018): *Routledge Handbook of Queer Development Studies*, London.

- McClintock, Anne (1995): *Imperial Leather – Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*, New York.
- Mignolo, Walter (2013): *On Pluriversality*, abrufbar unter <http://waltermignolo.com/on-pluriversality/> (zugegriffen am 04.05.2019).
- Mohanty, Chandra T. (1988): *Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses*, in: *Feminist Review*, Nr. 30, S. 61-88.
- Puar, Jasbir (2007): *Terrorist Assemblages – Homonationalism in Queer Times*, Durham.
- Quijano, Aníbal (2016): *Kolonialität der Macht – Eurozentrismus und Lateinamerika*, Wien.
- Rahman, Momin (2014): *Queer Rights and the Triangulation of Western Exceptionalism*, in: *Journal of Human Rights*, 13. Jahrgang, Nr. 3, S. 274-289.
- Spivak, Gayatri C. (2004): *Righting Wrongs*, in: *The South Atlantic Quarterly*, 103. Jahrgang, Nr. 2-3, S. 523-581.
- Statement on British aid cut threats to African countries that violate LGBTI rights, in (2011): *Pambazuka News* vom 27.10.2011, abrufbar unter <http://pambazuka.org/en/category/advocacy/77470> (zugegriffen am 02.02.2012).
- Stoler, Ann L. (2002): *Carnal Knowledge and Imperial Power – Race and the Intimate in Colonial Rule*, Berkeley.
- Thoreson, Ryan R. (2014): *Troubling the Waters of a 'Wave of Homophobia'. Political Economies of Anti-Queer Animus in Sub-Saharan Africa*, in: *Sexualities*, 17. Jahrgang, Nr. 1-2, S. 23-42.
- Towns, Ann (2009): *The Status of Women as a Standard of 'Civilization'*, in: *European Journal of International Relations*, 15. Jahrgang, Nr. 4, S. 681-706.
- U.S. cuts aid to Uganda, cancels military exercise over anti-gay law, in (2014): *Reuters World News* vom 19.6.2014, abrufbar unter: <https://www.reuters.com/article/us-usa-uganda-gay-announcement/u-s-cuts-aid-to-uganda-cancels-military-exercise-over-anti-gay-law-idUSKBN0EU26N20140619> (zugegriffen am 04.05.2019).
- Weber, Cynthia (2016): *Queer International Relations – Sovereignty, Sexuality and the Will to Knowledge*, Oxford.
- Wilson, Kalpana (2012): *Race, Racism and Development – Interrogating history, discourse and practice*, London.